

Frolec, Václav

## Die Wirtschaftsgebäude

In: Frolec, Václav. *Die Volksarchitektur in Westbulgarien im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Vyd. 1. Brno: Universita J.E. Purkyně, 1966, pp. 123-140

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/126150>

Access Date: 03. 03. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

Der Wirtschaftsbetrieb der einzelnen Anwesen beruhte im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf Land- und Weidewirtschaft. Er erforderte selbstverständlich zweckentsprechende Wirtschaftsgebäude, deren Anzahl sich nach den Vermögensverhältnissen der Grossfamilien bzw. der Einzelbauern richtete. Die häufigsten im Hof stehenden Objekte waren Ofen, Korb, Speicher, Heuscheuer, Stall, Schweinestall, Hühnerstall, Keller und Brunnen.<sup>402</sup>

Den Ofen („furna“)<sup>403</sup> baute man gewöhnlich in nächster Hausnähe, um die Hausfrau, die sich beim Brotbacken ständig zwischen Haus und Ofen bewegen musste, nicht unnütz zu belasten. Der Ofen wurde aus Lehm und kleineren Steinstücken bzw. aus Ziegelsplitt gebaut. Er stand auf einem rechteckigen, 50 bis 100 cm hohen Steinsockel. Die primitivere Ofenform ist kuppelartig, ohne Sockel, unmittelbar auf dem Boden stehend. Diese Öfen sind sehr niedrig und der Zutritt zu ihnen ist nur in kniender Lage möglich (das Ofenloch liegt nur ein wenig über dem Boden). Solche Öfen gab es in der Umgebung von Trän, Vidin u. a.<sup>404</sup> Neben den kuppelförmigen Öfen<sup>405</sup> standen auch vierkantige Öfen in Ver-

<sup>402</sup> Mit dem Hofe und seinen einzelnen Teilen waren manche abergläubische Vorstellungen, Bräuche und folkloristische Formen verbunden. Im Gebiet von Sofia öffnete die Braut während der Hochzeitsfeier alle Hofgebäude (Stall, Keller, Korb, Speicher u. a.); vgl. Arnaudov, M.: Bălgarskite svatbeni obredi (Bulgarisches Hochzeitsbrauchtum). = Godišnik na Sofijskija universitet. Ist. fil. fak. 27, 1931, S. 121. Zu Weihnachten verbrannte man in der Mitte der Tenne und unter Bäumen Stroh, um das Haus vor Zauber zu schützen und eine gute Obsternte zu sichern (vgl. Marinov, D.: Živa starina I, S. 79).

Der Hof wird in vielen Lazar-Liedern besungen:

„Stani, stani, kmet Nedelkjo,  
Dvori ti sa negradeni,  
Junci ti sa nejučeni . . .“

(Čurek, Sofia)

(Steh auf, steh auf, Greis Nedelkjo,  
Deine Höfe sind nicht umzäunt,  
Deine jungen Ochsens sind nicht versorgt)

„Ot tuka pārvo dojdome.  
Tuka dobro najdome.  
Vesela būdi, gospodžo,  
Mėti, mėti dvorove,  
Redi, redi stolove . . .“

(Godeč, Sofia)

(Hierher gehen wir zuerst,  
hier finden wir Gutes.  
Sei fröhlich, Hauswirtin,  
kehre, kehre die Höfe,  
reihe, reihe die Tische)

(Vgl. Stoian, V.: Lazarski pesni ot Sofijsko, S. 183, 185.)

<sup>403</sup> K. Jireček verbindet die Bezeichnung „furna“ mit dem lateinischen fornix (Bogen, Wölbung). Vgl. seine Geschichte des bulgarischen Volkes, S. 91. M. Murko glaubt, dass das Wort durch türkische Vermittlung aus dem Griechischen zu den Südslawen gekommen sei. (Vgl. Murko, M.: Zur Geschichte des volkstümlichen Hauses, S. 105—106.)

<sup>404</sup> Ähnliche Öfen gibt es, wie St. Stojkova festgestellt hat, auch in der Umgebung von Gorna Orjachovica, Panagjurište, Svilengrad u. a. (Vgl. Georgieva-Stojkova, St.: Ogništeto, S. 87.)

<sup>405</sup> Die Ofenkuppel heisst im Gebiet von Sofia und Breznik „kjumbe“. Vgl. Georgieva-Stojkova, St.: Ogništeto, S. 87.

wendung. An der Vorderseite hatte der Ofen eine mit Lehm- oder Eisentür („vrata“) bzw. mit einem Flachstein versehene Öffnung durch die das Brennmaterial zugelegt und das Brot geschossen wurde. Oben war ein Luftloch für den Rauchabzug („dušnik“). Seit Beginn des 20. Jahrhunderts werden Ziegelrauchfänge von verschiedener Höhe angebaut,



69 Ofen im Hof eines Hauses in Gradoman (Sofia), Jahr 1962. Zeichnung von J. Kiesewetter.

die sich über die Öffnung an der vorderen Ofenseite erheben. Die kuppelförmigen Öfen sind die ältere Entwicklungsform, entwicklungsgeschichtlich jünger sind die vierkantigen Öfen mit ziegel- oder flachsteingedecktem Zweitraufendach. Der kuppelförmige Ofen hatte in der Regel ein auf mehreren in den Boden eingerammten Pfeilern ruhendes Pultdach, das die hier arbeitende Frau vor Unwetter schützte.<sup>406</sup> Zu Beginn unseres Jahrhunderts begann man in manchen Dörfern, den Ofen in einfacher Fachwerkbauweise und mit lehmverputzten

<sup>406</sup> Marinov, D.: Gradivo, S. 47, führt für das Dach die Bezeichnung „vejnĭk“ an.

Flechtwerkwänden zu bauen. Diese Öfen hatten meist ein Viertraufen- oder Halbwalmdach, das Dachgerüst war in Halbsochakonstruktion ausgeführt. In dem Ofen heizte man mit Holz oder Stroh. Die Asche kehrte die Hausfrau mit einer Rute („omit“, „pomit“) aus, glühende Holzstücke mit einem nassen Hader. Zum Brotschiessen verwendete man lange Holzschaukeln. Der Backofen verbreitete sich in den westbulgarischen Höfen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.<sup>407</sup> Doch war der Ofen nicht regelmässiger Bestandteil eines jeden Hofes. Das Brot buk man meistens in Tondeckeln („podnik“ und „vrášnik“), die die Frauen unter Einhaltung der vorgeschriebenen Zeremonien „prez Rusalskata sedmica“ (in der Rusal-Woche) herstellten. In manchen Dörfern gab es auch einen Gemeindeofen. Wir können noch nicht feststellen, ob die Verbreitung des Brotofens in Westbulgarien das Ergebnis eigenständiger Entwicklung oder auf fremde Einflüsse zurückzuführen ist. Sicher ist, dass uns der kuppelförmige Ofen auch in anderen bulgarischen Gebieten<sup>408</sup> und auch in den Siedlungsräumen anderer Völker<sup>409</sup> begegnet. In Obstbaugemeinden, besonders um Kjustendil, baut man auch Trockenöfen („slivarski furni“), in denen Pflaumen, Äpfel und Birnen u. a. gedörst werden. Es sind selbständige Objekte mit einer oder zwei Abteilungen. Manchmal haben sie mit dem Brotofen ein gemeinsames Dach. Für die Herstellung von Branntwein verwendet man steinerne Öfen mit einer Öffnung zum Zulegen von Holz und mit einer an der oberen Seite eingebauten Destillieranlage.

**Getreidegruben** Unsere Terrainerkundung erbrachte keinen Beweis für die Existenz von Getreidegruben. Keiner meiner Informatoren konnte sich an diese Art der Kornaufbewahrung erinnern. Das ist wohl begreiflich, denn schon im Jahre 1901 schreibt D. Marinov, die Getreidegrube („jama“) sei aus Westbulgarien verschwunden.<sup>410</sup> Die uns von Marinov geschilderte Art der Grubenaushebung stimmt mit der Arbeitsweise überein, wie sie uns von anderen slawischen Siedlungsräumen bekannt ist: In einem Teil der Tenne oder im Garten wurde eine etwa 2 m tiefe und etwa 1 m breite Grube ausgehoben. Man arbeitete nachts, damit niemand die genaue Lage der Grube wisse. Für die Breite der Grube galt kein genaues Mass. Die Grube verdeckte man mit einem Deckel („vrášnik“), der ein Luftloch hatte. Vor Benutzung wurde die Grube mit Stroh ausgebrannt, das man bis in die Hälfte der Grubenhöhe aufgeschichtet hatte. Dann erst schüttete man in die Grube das Korn, abwechselnd eine Schicht Korn und eine Schicht Asche. Das Luftloch wurde mit Stroh ausgefüllt und mit Lehm verschüttet. An der Stelle, wo sich die Getreidegrube befand, errichtete man gewöhnlich einen Stroh- oder Heuhaufen.<sup>411</sup>

<sup>407</sup> St. Stojkova schreibt, dass sich an einigen Orten der Ofen nach den Kriegsjahren 1878—1879 verbreitet habe, in anderen Gebieten nach dem Balkankrieg und stellenweise erst nach dem ersten Weltkrieg (vgl. Georgieva-Stojkova, St.: Ogništeto, S. 113). In einigen westbulgarischen Gemeinden war der Ofen überhaupt unbekannt. M. Ivanov (Dolna Melna, S. 44) berichtet, dass es in der Gemeinde Dolna Melna „Brotöfen nicht gibt“.

<sup>408</sup> Vgl. Georgieva-Stojkova, St.: Ogništeto, die Karte der Verbreitung der einzelnen Feuerstätten-typen in der Beilage; Vakarelski, Ch.: Vešttestvenata narodna kultura v Strandžanskata oblast, S. 252; ders.: Bitovata vešttestvena kultura v Dobrudža, S. 51, u. a.

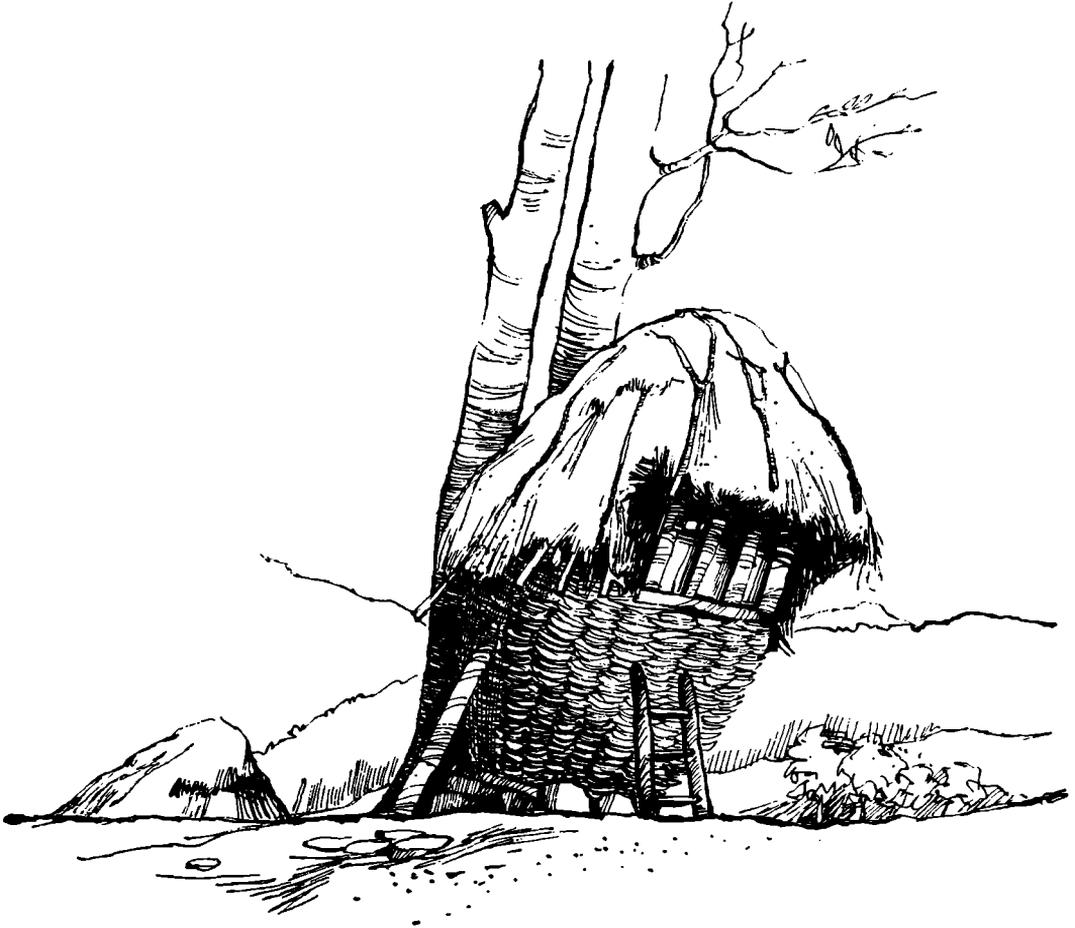
<sup>409</sup> Verbreitet in Rumänien, Ungarn, der Tschechoslowakei, Griechenland und in der Ukraine, bei den Grossrussen, im Kaukasus u. a. Vgl. Moszyński, K.: Kultura ludowa Słowian I, S. 519; Skružný, L.: Příspěvek k třídění a chronologii slovanských otopných zařízení na území ČSSR, S. 242; Vydra, J.: Ludova architektúra na Slovensku, S. 122; Blomkvist, J. E.: Krestjanskije postrojki, S. 264—265 u. a.

In Gemeinden mit Pflaumenbau, besonders um Kjustendil, gibt es auch Öfen („slivarski furni“), in denen Pflaumen, Äpfel, Birnen u. a. getrocknet werden. Es sind selbständige Bauanlagen mit einer oder zwei Abteilungen. Manchmal stehen dieser Trockenofen und der Brotofen unter einem gemeinsamen Dach. Zum Brennen von Slibowitz sind Steinöfen bestimmt mit einer Destilliereinrichtung an der oberen Seite; sie haben eine Öffnung zum Zulegen von Holz (Bild XXXIV).

<sup>410</sup> Vgl. Marinov, D.: Gradivo, S. 28. Bereits Maurikios schreibt, dass die Slawen „notwendige Dinge an einer verborgenen Stelle verscharren und so an der Öffentlichkeit nichts Überflüssiges besitzen“. (Vgl. Niederle, L.: Život starých Slovanů I, 1, S. 28.)

<sup>411</sup> Vgl. Marinov, D.: Gradivo, S. 28.

Körbe Ein urtümliches Bauobjekt, das genetisch an die Getreidegrube anknüpft, ist der Korb für die Aufbewahrung von Korn und Mais.<sup>412</sup> Die Anzahl der selbständig oder in Haufengruppierung im Hofe stehenden Körbe richtete sich nach den Vermögensverhältnissen des Anwesens. In den Höfen von Grossfamilien erreichte die Zahl manchmal



70 Getreidekorb. Zli dol (Kjustendil). Nach J. Zachariev (umgezeichnet von J. Kiesewetter).

einige Dutzend, doch ging sie mit der Besitzaufteilung unter die Angehörigen zurück, so dass vielerorts nur zwei übrigblieben, einer für Getreide, der andere für Mais. In der Konstruktion des Korbes kamen sehr primitive Bauweisen zum Vorschein. Es gab in Westbulgarien zwei Grundtypen: runde und eckige. Der runde Korb bestand aus mehreren Pfeilern, die in einem Kreis in den Boden eingeschlagen und mit Rutengeflecht verbunden wurden. Durch eine kleine Holztür im oberen Teil schüttete man das Korn in den Korb. Zur Tür führte eine Holzleiter.<sup>413</sup> Der Korb hatte ein Kantstrohdach. Körbe mit Vier-

<sup>412</sup> L. Niederle (Život starých Slovanů I, 2, S. 800) setzt sie bereits für die slawische Heidenzeit voraus.  
<sup>413</sup> Vgl. Moszyński, K.: Kultura ludowa Słowian I, S. 529, Bild 468.

eckwänden bestanden aus vier im Quadrat übereinanderliegenden Balken („gredi“), die auf vier prismatischen Steinen („temelje“) ruhten, so dass der Korb vor der Bodenfeuchtigkeit geschützt war. Auf die Grundbalken („preki dolni gredi“) wurden Bretter angeschlagen, die den Korbboden („djušeme“) bildeten. In den Ecken des Grundgebälkes errichtete man

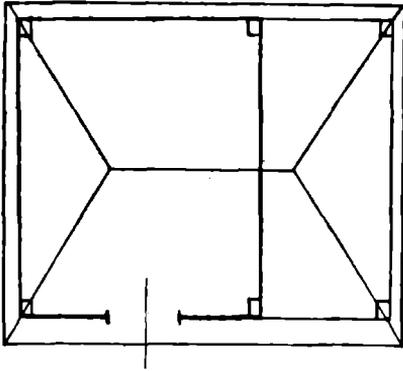


71 Getreidekorb. Rakovo (Pijanec). Nach J. Zachariev (umgezeichnet von J. Kiesewetter).

vier schwächere Pfeiler („igli“), auf deren obere Enden man vier Balken legte und befestigte. Sowohl in die unteren als auch in die oberen Balken machte man Einschnitte, in denen man stärkere Stäbe („pritki“) festmachte. Die so entstandene Konstruktion durchflocht man dann waagrecht mit Haselruten. Auf die oberen Randbalken, die die vier Eckpfeiler verbanden, legte man Querbalken („gorni preki gredi“), die den grössten Teil der Dachlast trugen. Das Dachgerüst war in Voll- oder Halbsochakonstruktion ausgeführt. Bei Vollsochakonstruktion standen die Gabelpfosten in der Hälfte der vorderen und der hinteren Korbwand. In ihrer Gabelung lag der Firstbalken („bilo“), der durch Sparren („martaci“) mit den Seitenwänden verbunden war. In der Halbsochakonstruktion wurden die Gabelpfosten durch zwei Halbgabelpfosten („popi“) ersetzt, die in die oberen Querbalken eingesetzt waren. Die Körbe deckte man mit Stroh, seit Beginn unseres Jahrhunderts auch mit Ziegeln. Die Korbwände stützte man oft durch kleine Stöcke ab. Den Getreidekorb verputzte man inwendig mit Lehm, der mit Viehkot vermengt wurde, damit das Korn nicht ausrinne. Zu Beginn unseres Jahrhunderts begann man in manchen Dörfern bretterne Körbe zu bauen, mit einer Tür an der Vorderseite. Sie dienten zur Aufbewahrung von Mais. Die Körbe standen entweder in der nächsten Nähe des Hauses, oder gegenüber der Tür oder dem Fenster, damit man sie im Auge behalten könne.<sup>414</sup> Noch zu Beginn unseres

<sup>414</sup> J. Zachariev (Kamenica, S. 104) führt an, dass es in jedem Haushalt von Kamenica mehrere Körbe kleinerer Abmessungen gegeben habe, die im Bedarfsfalle ins Haus oder in den Keller gebracht wurden.

Jahrhunderts war der Korb ein in ganz Westbulgarien<sup>415</sup> verbreitetes Speicherobjekt und kam auch in Jugoslawien und im übrigen Bulgarien vor.<sup>416</sup> Speicher Der Getreideaufbewahrung diente auch der geräumigere Speicher („chambar“, „ambar“, „ambaro“,<sup>417</sup> „săpia“<sup>418</sup>). Das Grundgebälke des Speichers ruhte auf einem steineren Fundament oder auf vier bis acht grossen Steinen, die den Speicher gegen die Bodenfeuchtigkeit isolierten und eine Durchlüftung des Getreides ermöglichten. Das Balkenwerk beschlug man mit Brettern. In das Innere des Speichers führte eine mit einem Eisenschloss versehene Brettertür, zu der man über eine Holz- oder Steintreppe gelangte.



72 Grundriss eines Speichers. Gradoman (Sofia), Jahr 1961. Zeichnung V. Frolec.

Die Tür war in einer der Speicherwände angebracht. Oft krachte das Dach über den Speichereingang vor und bildete eine Überdachung, die den Eingang schützte. Der vordere Dachrand stützte sich auf zwei oder vier Holzpfiler. Das mit Ziegeln gedeckte Dach war viertraufig.<sup>419</sup> Die Abmessungen des Speichers bewegten sich um  $5 \times 4$  m (die Fläche des überdachten Raumes lag bei  $1,5 \times 4$  m). Oft war der Speicher unterkellert, oder man legte unter dem Speicher Pferde- oder Ochsenställe an. Manchmal baute man an den Speicher weitere Räumlichkeiten mit verschiedener Zweckbestimmung an (z. B. Kleiderablage). Im Innern war der Speicher in mehrere Teile („preseci“) für die einzelnen Getreidearten gegliedert. Man errichtete den Speicher auf trockenem Boden in der Nähe des Hauses. In der Regel hatten nur grössere Anwesen Speicher. In den Sommermonaten wurde der Speicher von den Familiengliedern auch als Schlafstätte benützt. Der bretterne Speicher ist in der westbulgarischen Volksarchitektur eine neuere Erscheinung.<sup>420</sup> Trotzdem machen

<sup>415</sup> Vgl. Marinov, D.: Gradivo, S. 27; Kostov, St. L. — Peteva, E.: Selski bit, S. 49—50; Zachariev, J.: Kjustendilsko kraïšte, S. 228—229; ders.: Pijanec, S. 79. Heute kommen Körbe in den westbulgarischen Dörfern nur noch vereinzelt vor.

<sup>416</sup> Vgl. Niederle, L.: Život starých Slovanů I, 2, S. 800; Vakarelski, Ch.: Veštestvenata narodna kultura v Strandžanskata oblast, S. 251 u. a.

<sup>417</sup> Abgeleitet vom türk. ambar, pers. anbār. Das Wort ist auch bei anderen slawischen Völkern verbreitet. Vgl. das russ. Wort ambar, kleinruss. ambar, vimbar, serb. āmbar, kroat. hambar. (Vgl. Niederle, L.: Život starých Slovanů I, 2, S. 803, Anm. 6.)

<sup>418</sup> Beim ersten Frühlingsdonner schlug die Hausfrau nach alter Weise auf den Speicher, damit „djado Gospod“ höre, dass sie leer sind. (Vgl. Sbornik za narodni umotvorenija 16—17, S. 218.)

<sup>419</sup> J. Zachariev (Kjustendilsko kraïšte, Taf. XXVIII, Bild 2) bringt aus dem Gebiet von Kjustendil die Abbildung eines Speichers mit Bretterdach.

<sup>420</sup> M. Ivanov schreibt: „In älteren Zeiten gab es keine Speicher, die Bevölkerung verwendete Körbe. . .“. (Vgl. Ivanov, M.: Dolna Melna, S. 44; Gunčev, G. St.: Vakarel, S. 129;) Im Gebiet von Samokov hat sich der Chambar erst nach dem ersten Weltkrieg verbreitet (nach Angabe von Slavej Ivanov Fuskov, geb. 1905, Belčín, notit im Jahre 1963). Dass der Chambar die früheren geflochtenen Körbe ersetzt hat, geht auch



73 Hölzerner Speicher in Vukan (Trän). Foto V. Frolec (1963).

uns einige funktionelle Merkmale dieser Objekte nachdenklich: Sie dienten der Aufbewahrung von Getreide, oft befand sich unter ihnen ein Viehstall oder ein Keller, in dem Vorräte, Bekleidungsstücke u. a. aufbewahrt wurden; sie fanden auch als Schlafraum Verwendung. Alle diese Merkmale des westbulgarischen Speichers verweisen auf die altslawische Klět<sup>b</sup>.<sup>421</sup> Es ist möglich, dass der westbulgarische Speicher die angeführten Funktionen von älteren Bauobjekten übernommen hat, die sich im Terrain nicht erhalten haben. Diese Frage wird so lange ungelöst bleiben, als uns Vergleichsmaterial aus dem übrigen Bulgarien und aus den Gebieten der Nachbarvölker fehlen wird. In ihrer Konstruktion und Gesamtgestaltung erinnert der westbulgarische Speicher am meisten an die Chambaren des südlichen Grossrusslands.<sup>422</sup>

daraus hervor, dass man stellenweise den Speicher „Korb“ nennt. Vgl. Cakov, St. Cv.: Etnografsko izsledvane na s. Ljuti-Dol. Vračansko (Die ethnographische Erforschung des Dorfes Ljuti-Dol. Vraca). Diplomarbeit-Handschrift, Sofia, 1963, S. 56.

<sup>421</sup> Vgl. Niederle, L.: Život starých Slovanů I, 2, S. 748—774; Machek, V.: Slavjanskaja klet i jejo nazvanije (Die slawische „klet“ und ihre Bezeichnung). = Voprosy jazykoznanija 1957, Nr. 1.

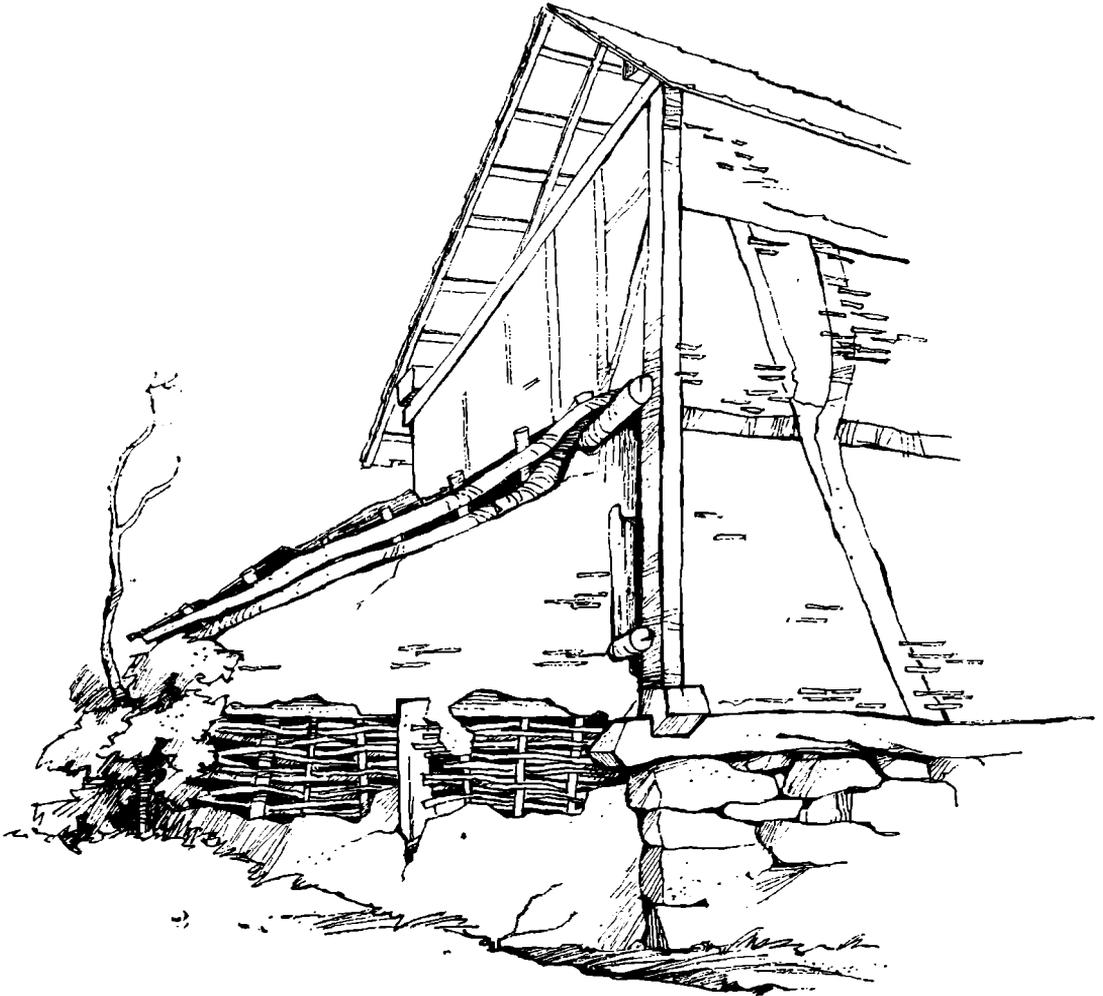
<sup>422</sup> Vgl. z. B. die Abbildung 69 in der Arbeit von Blomkvist, Je. E.: Krestjanskije postrojki, S. 313. Eine Abbildung des Chambars aus dem Sofioter Gebiet s. bei Moszyński, K.: Kultura ludowa Słowian I, S. 528, Bild 465.



74 Heuscheuer in Bistrica (Sofia). Foto V. Frolec (1961).

Die Heuscheuer („Plevnja“) war der Aufbewahrungsort für Heu und Stroh. Es war gewöhnlich ein geräumigerer Bau von länglicher rechteckiger Gestalt, ausgeführt in Fachwerkbauweise, mit Flechtwerkwänden, die zum Unterschied von anderen Gebäuden in der Regel nicht mit Lehm verputzt wurden. Bis ans Ende des 19. Jahrhunderts hatten die meisten dieser Wirtschaftsobjekte strohgedeckte Viertraufendächer. An der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert begann man allgemein Heuscheuern mit Zweitraufen-, Halbwalmdach- oder Vollwalmdächern zu bauen, die mit Ziegeln eingedeckt wurden. Das Dachgerüst hatte Halbsochakonstruktion. Das Schild des Zweitraufen- und Halbwalmdaches war brettern oder geflochten (oft kombinierte man beide Bauweisen). In der Regel hatte die Heuscheuer keine Innengliederung. Das Eingangstor befand sich an der Stirnseite. In den Berg- und Vorgebirgsdörfern stand die Scheuer oft auf einer hohen Grundmauer aus Stein, die die Unebenheiten des Terrains ausglich und um ein bedeutendes die Gesamthöhe des Gebäudes vergrößerte. Im Erdgeschoss solcher Scheuern befanden sich oft Ställe für das Rindvieh. In den Dörfern im Flachland baute man die Heuscheuern niedriger; das Dach kragte hier oft über die vordere Längsseite vor und wurde beiderseits am Rande von Pfeilern getragen, die man mit einfachen waagrechten Einschnitten verzierte. Die Heuscheuer errichtete man meistens am Ende der Tenne oder ausserhalb des Hofes. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann man in den wohlhabenderen Anwesen einiger Gebiete, die Heu-

scheuer unmittelbar an das Haus anzubauen, wodurch Wohn- und Wirtschaftsräume unter ein Dach kamen. Die Heuscheuer war ausschliesslich Lagerraum für Getreide und Heu, gegebenenfalls auch Stroh; nie wurde hier gedroschen. Die Scheune ist in ganz Westbulgarien unbekannt.



75 Heuscheuer, Detail. Vladaja (Sofia). Zeichnung J. Kiesewetter (1961).

**Der Stall** In dem vorwiegend land- und weidewirtschaftlichen Westbulgarien spielte der Stall eine bedeutende Rolle. Seine häufigsten Bezeichnungen sind „košara“, „obor“, „jachär“; in den Gebieten von Sofia (im westlichen Teil), Trän, Kjustendil und im nord-westlichen Bulgarien heisst der Schafstall „pojata“.<sup>423</sup> Die Ställe standen auf dem Hof (ent-

<sup>423</sup> Iv. Dujčev leitet die Ausdrücke „polat, palat, palata, pojata, pajata und pajatica“ vom lat. palatium oder palatium ab. Das Wort ist in das Bulgarische durch griechische Vermittlung eingedrungen. (Vgl. Dujčev, Iv.: Beležki vărchu istorijata na bălgarskata architektura, S. 59.) J. Zachariev betrachtet für die Grenze zwischen

weder alleinstehend oder an ein anderes Gebäude angebaut) oder auf den Grundstücken in den Bergen. Bei Mehrgeschosshäusern benützte man für die Einstellung auch die zu ebener Erde liegenden Räume. Die Ställe hatten niedrige Flechtwerkwände, die beiderseitig verputzt und mit hohen Strohdächern in einfacher Sparrenkonstruktion gedeckt wurden.<sup>424</sup> Lange auf das Dachstroh aufgelegte Stäbe schützten den Belag vor Verwehen. Der Grundriss des Stalles war rechteckig. Die einzige Lichtöffnung war das Tor an der kürzeren Schildseite. Fenster gab es keine. Die Torhöhe passte man jeweils der Grösse der heimischen Pferde an, so dass für die hochgebauten Hengste der Türken das Tor nicht pas-



76 Flechtwerkhühnerstall. Nach D. Marinov (umgezeichnet von J. Kiesewetter).

sierbar war<sup>425</sup>. An einer der Längswände stand die Futterkrippe. Entsprechend der Verschiedenartigkeit des eingestallten Viehs wurde der Stallraum in mehrere Teile aufgliedert. Aus dem Stall führte eine kleinere Tür in eine Einfriedung, in der das Vieh in den Sommermonaten übernachtete. Zu Beginn unseres Jahrhunderts begann man die Schafställe aus Brettern zu bauen. In ethnographischer Hinsicht sind von besonderem Interesse die

den beiden Kjustendiler Gebieten, in denen einerseits der Ausdruck „košara“, andererseits der Ausdruck „pojata“ verwendet wird, den Fluss Treklijan; östlich des Flusses ist die Bezeichnung „pojata“, westlich „košara“ üblich. Vgl. Zachariev, J.: Kjustendilsko krašte, S. 231. Auch einige Volkslieder behandeln die „pojata“. Z. B. im Heiduckenlied „Bolen Stojan“ kommt ein Heiducke in eine kleine „pojata“:

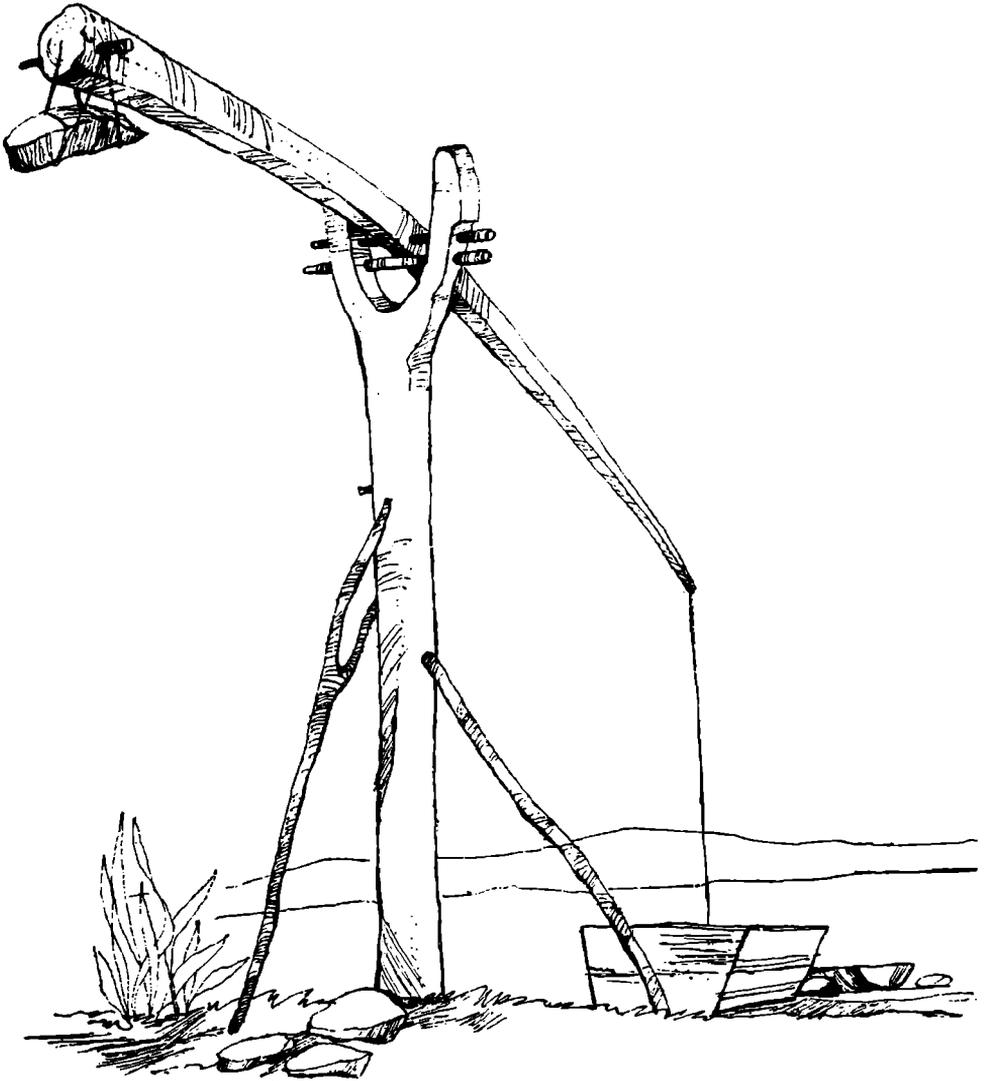
„Minachme gora zelena,  
Najdochme mala pojata,  
Pojata s'vakli jagenca.“ (Dramša, Sofia)  
(Wir gingen an einem grünen Wald vorbei,  
wir fanden einen kleinen Stall,  
einen Stall mit weissen Lämmern).

(Vgl. Gălăbov, A. I.: Stari narodni pesni. (Alte Volkslieder.) Sofia, 1937, S. 18).

<sup>424</sup> Vgl. Moszyński, K.: Kultura ludowa Słowian I, S. 470, Bild 425.

<sup>425</sup> Vgl. Ljulinski, Iv.: Šopite v istoričeskija proces na bălgarskoto plemo (Die Schopen im historischen Entwicklungsprozess der Bulgaren. = Šop (Sofia) 1, 15. 9. 1930, H. 18, S. 1.

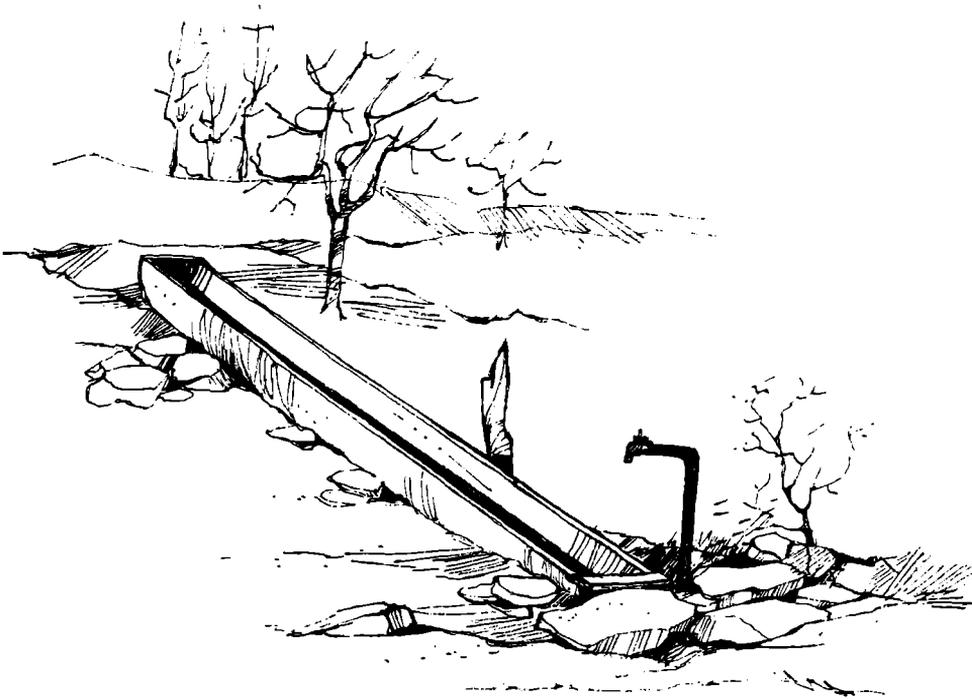
Ställe für das Kleinvieh (Schafe, Ziegen), genannt „tǎrla“. Ihre Konstruktion („ključova“)<sup>426</sup> war äusserst einfach. Sie bestand aus mehreren oben scherenartig verbundenen Pfählen; in der Gabelung lag ein Längsbalken, der die Last des Daches hielt. Auf die Pfähle wurden



77 Schwengelpumpe in einer Niederung am Fusse des Balkengebirges. Nach I. Ljubenova (umgezeichnet von J. Kiesewetter).

<sup>426</sup> Vgl. Vakarelski, Ch.: Über die Volkswohnarchitektur, S. 288—289; die Bezeichnung „kl'učový krov“ führt für die Südslowakei J. Mjartan (Posledné sochové domy, S. 107) an. Vgl. auch Moszyński, K.: Kultura ludowa Słowian I, S. 475, 478; Bachmann, A.: Dach w słowiańskim budownictwie ludowym (Das Dach in der slawischen Volksarchitektur). Lwow, 1929, S. 189; Schier, B.: Hauslandschaften und Kulturbewegungen, S. 36 ff; Blomkvist, Je. E.: Krestjanskije postrojki, S. 306 u. a.

waagrecht Stäbe („bäskii“) angeschlagen, über die man Stroh legte. Das ganze Gerüst setzte man unmittelbar auf den Boden auf. Die Tärila hatte ein Tor und war fensterlos. Jedes Anwesen hatte auch kleinere Ställe für Schweine („kočina“)<sup>427</sup> und für das Geflügel („kokošarnik“). Es waren niedrige Bauten aus schwächeren Stäben oder Brettern, mit rechteckigem Grundriss und mit stroh- und ziegelgedecktem Zweitraufendach. In der Vorderwand hatten sie eine kleine Holztür. Der Stall für das Kleinvieh hatte im Hof keinen festen Standort. D. Marinov berichtet, dass es in Nordwestbulgarien zweierlei Hühner-



78 Hölzerner Wassertrog in Bistrica (Sofia). Zeichnung J. Kiesewetter (1961).

ställe gegeben habe: geflochtene und im Boden ausgehöhlte („kurnici územ“). Die letztere Art war eine kniehohe Grube mit einer Länge von 2 m, über der sich das Sochadach erhob. Auf das Dachstroh kam noch eine Schicht Lehm.<sup>428</sup>

Keller („Zimnik“, „maze“) befindet sich bei Mehrgeschosshäusern meistens im Erdgeschoss, das Steinmauern hat. Manchmal dient auch der Wirtschaftsraum neben dem Herd-

<sup>427</sup> „Svinska kočina“ (Schweine Stall) galt als unreiner Ort. Hier behandelte man die Krankheit „svinski sugren“ (Nesselausschlag): Am Samstag vor Morgenanbruch zog sich der Kranke ein Hemd an und kroch in den Stall. Hier legte er das unreine Hemd ab, kroch heraus, wusch sich und nahm ein frisches Hemd. Man glaubte, die Krankheit sei samt dem Hemd im Stall geblieben. Die Handlung fand in Anwesenheit einer Beschwörerin statt, die gewisse Formelsprüche hersagte und dann dem Kranken befahl, sein ganzes Leben lang bestimmte Speisen nicht mehr zu essen, damit die Krankheit nicht zurückkehre. (Vgl. Marinov, D.: Gradivo, S. 30.) Zu Weihnachten trug die Hausfrau Sand, Getreide und eine Spindel in den Stall; hier schüttete sie Sand und Korn in einen Kreis und wand den Faden von der Spindel um den Stall, damit die Hühner nach Hause zurückkehren. (Vgl. Sbornik za narodni umotvorenija 16–17, S. 7.)

<sup>428</sup> Vgl. Marinov, D.: Gradivo, S. 28–29.

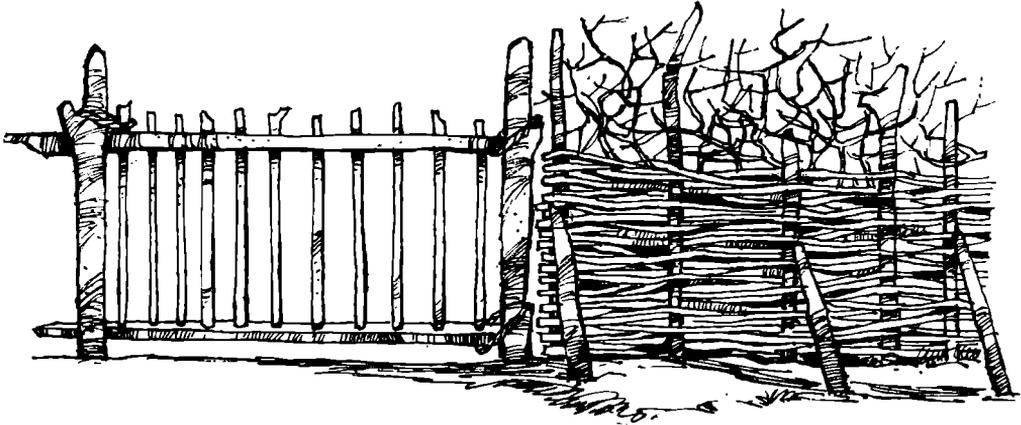


79 Schuppen mit Dachstuhl in Halbsochhausausführung. Egorigrad (Vraca). Foto V. Frolec (1963).

raum als Keller. In Grossfamiliengehöften war der Keller, wie St. L. Kostov und R. Peteva anführen, ein geräumiges Gebäude, doch kleiner als das Wohnhaus und ohne Innengliederung. Man bewahrte hier Nahrungsmittel, Wein, Paprika, Werkzeuge u. a. auf. Bei Schlechtwetter war der Keller auch Arbeitsraum u. zw. sowohl für Frauen als auch für Männer. Den ledigen Männern diente der Keller als Schlafraum, und im Winter bot er auch dem Vieh Unterkunft.<sup>429</sup>

<sup>429</sup> Vgl. Kostov, St. L.—Peteva, E.: Selski bit, S. 50—51. D. Marinov (Gradivo, S. 26) führt für diese Objekte neben dem Wort „zimnik“ auch die Bezeichnungen „zemnik“ und „zǎvnik“ an.

Marinov berichtet noch von einem weiteren Wirtschaftsobjekt, der „izba“,<sup>430</sup> dessen einstige Existenz er für Westbulgarien belegt, das sich jedoch nicht erhalten hat. Die Izba bestand aus einer 2 (auch mehr) m hohen, 1,5 m breiten und etwa 3 m langen Grube, über der sich ein Sochadach erhob. Zur Izba führte ein einstufiger Zugang, ins Innere gelangte



80 Tor. Nach D. Marinov (umgezeichnet von J. Kiesewetter).

man durch ein Loch („okno“, „oknica“). Es gab hier keine Fenster. Die Frauen webten in der Izba das Leinen.

**Brunnen** Die einfachsten Wasserwerke waren Brunnlein, die das Quellwasser („izvor“, „kladeneč“, „kladeneč“) <sup>431</sup> auffingen. In der Regel fehlt ihnen jede bautechnische Ausstattung, nur im Abhang über dem Brunnlein war ein flacher Stein eingesetzt, der die Verunreinigung des Wassers durch herabrollendes Erdmaterial verhindern sollte. Die Brunnlein befanden sich in der Regel in der Nähe des Dorfes.<sup>432</sup> Das Wasser unzugänglicher Quellen leitete man durch eine schmale Holzrinne („pišurka“) ab.

Bautechnisch anspruchsvoller waren die Brunnen („izlak“, „bunar“), die man meistens im Hofe des Anwesens baute. Ihre Tiefe lag zwischen 3 und 7 m. Der Brunnen hatte Steinmauern, oben hatte er eine quadratförmige Einfassung aus Holz oder anderem Material

<sup>430</sup> Vgl. Marinov, D.: Gradivo, S. 26. Aus den von Marinov angeführten Angaben geht hervor, dass man gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufhörte, Izba-Objekte anzulegen.

<sup>431</sup> Dem Volksglauben zufolge hat jedes Quellwasser seinen Hüter. Entweder ist es eine „samodiva“ (Fee) oder eine „zmej“ (Viper). An einem Tag im Jahre fließt das Wasser für diesen Hüter mächtiger. Es gibt auch trockene Quellen, denen nur einmal im Jahre Wasser entströmt, eben für ihren Hüter. Vgl. Marinov, D.: Gradivo, S. 52–53.

<sup>432</sup> Viele Sagen der im Volke lebendigen Überlieferung gelten den Quellen. Es gibt z. B. in der Nähe von Bojana (Sofia) die Quellen „Pašin kladeneč“, „Ivanov kladeneč“, „Belata voda“ und „Smradliv kladeneč“. Die Sage erzählt, diese Quellen wären der Treffpunkt der bulgarischen Heiducken in der Zeit der Türkenherrschaft gewesen. In die Quelle „smradliv“ hätten sie grosse Geldbeträge versenkt. Damit das Geld von niemand gefunden werde, hätten sie in die Quelle Schiesspulver geschüttet, so dass das Wasser untrinkbar wurde. (Vgl. Trizlincev, K.: Našeto šopsko selo-s. Bojana (Unser Schopendorf — die Gemeinde Bojana). = Šop 1, 1. 7. 1930, Nr. 13, S. 2). Im Kataster derselben Gemeinde fließt die Quelle „Sveta voda“, die einst am Tage des hl. Ivan zu sprudeln begonnen haben soll. Daher wanderten die Einwohner am St.-Ivanstag vor Sonnenaufgang zur Quelle und füllten mit deren Wasser die mitgebrachten Gefässe. Das Wasser soll das ganze Jahr über die Gesundheit geschützt haben (vgl. *ibid.*).

(„sändäk“). Manchmal verwendete man einen ausgehöhlten Baumstamm („stubel“).<sup>433</sup> Je nach der Art der Wasserförderung gestaltete man die technische Anlage. Meistens wurde das Wasser aufgewunden, wie dies auch in der Tschechoslowakei, der Ukraine, Ungarn u. a. der Fall war. In den Dörfern an den Abhängen des Balkans baute man auch Schwengelpumpen.<sup>434</sup> Zum Brunnen gehörte gewöhnlich ein langer Holztroig für die Viehtränke.



81 Geflochtener Zaun in Lomnica (Trän), Zeichnung J. Kiesewetter (1963).

<sup>433</sup> Über die Verbreitung dieses Brunnentyps vgl. Vakarelski, Ch.: Brunnen und Wasserleitungen in Bulgarien. Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Folk-liv“ 1939, Nr. 1, S. 7, Bild 1. Über Verbreitung und Etymologie des Wortes „stubel“ vgl. z. B. Machek, V.: Etymologický slovník jazyka českého a slovenského (Etymologisches Wörterbuch der tschechischen und slowakischen Sprache). Praha, 1953, Stichwort „zbel“; Jeřábek, R.: Příspěvek k studiu přežitků v zemědělském hospodářství na Valašsku (Beitrag zum Studium überlebter Formen in der Landwirtschaft in der Walachei). Sonderabdruck aus dem Sammelbuch „Rodné zemi“. Brno, 1959, S. 9; Stránská, D.: Dlabané zásobnice a truhly českého lidu (Gestemimte Vorratsbehälter und Truhen des tschechischen Volkes). = In: Vznik a počátky Slovanů IV. Praha, 1963, S. 288–289.

<sup>434</sup> Vgl. Ljubenova, I.: Češmite v Bălgarija ot Văzraždaneto (Bulgarische Quellen aus der Zeit der nationalen Wiedergeburt). Sofia, 1961, S. 8, Bild 1.

Brunnenbauer waren ortsansässige Maurer („zidari-češmedžii“ — Maurer-Brunnenbauer.)<sup>445</sup> Ein anderer Brunnentyp waren Steinbrunnen („češmi“) verschiedener Formen, die von den Türken in den Dörfern und an den Wegen erbaut wurden. Solche Brunnen wurden auch noch nach dem Jahre 1878 gebaut. In jedem Dorfe gab es mehrere Brunnen dieser Art.<sup>446</sup> Meistens hatten sie die Form eines stehenden oder liegenden Prismas.<sup>447</sup> Vor dem Brunnen befand sich gewöhnlich eine steinerner Mulde. Die architektonische Gestaltung reicht nicht an die Vollkommenheit der Marktbrunnen aus der Zeit der Wiedergeburt heran, wie sie uns z. B. von Koprivštica, Žeravna, Gabrovo, Kazanlak bekannt sind.

**Der Schoppen** Zu den Wirtschaftsobjekten gehörten auch Schoppen und überdachte Räume an verschiedenen Stellen des Hofes. Sie waren für die Aufbewahrung von Wagen, Geräten u. ä. bestimmt. Ihre Gestaltung hing von der Fertigkeit des Besitzers ab. Eine ausgeprägte Form hat sich nicht herausgebildet.

**Der Zaun** D. Marinov schreibt, dass im 19. Jahrhundert alle Höfe eingefriedet waren. Der Volksmeinung nach war ein Haus ohne Einfriedung kein Haus. Nur verlassenen Höfen fehlte die Einfriedung. Daher konnten in ihnen, dem Volksglauben zufolge, böse Geister ihr Unwesen treiben.<sup>448</sup> Doch enthält das Schrifttum des beginnenden 20. Jahrhunderts bereits Mitteilungen von nichteingefriedeten Höfen, die am Ende des vergangenen Jahrhunderts zu den eingefriedeten hinzutreten. Die Einzäunung fehlte vor allem Einzelhöfen mit hausnahem Acker- und Weideland. Die in Westbulgarien am meisten verbreitete Art der Einfriedung war der geflochtene Zaun („plet“).<sup>449</sup> Er bestand aus längeren schwachen Stäben, die, auf Schrittweite voneinander entfernt, in den Boden eingeschlagen und waagrecht

<sup>445</sup> Die Häufigkeit von Brunnlein und Brunnen in abergläubischen Vorstellungen, Bräuchen und in der Folklore ist wohl der einst sehr verbreiteten Verehrung des Wassers zuzuschreiben. Der Ort, wo der Brunnenschacht ausgehoben werden sollte, wurde beschworen und eingesegnet; später sprach hier ein Priester Gebete. Wenn beim Brunnengraben das erste Wasser auftrat, beschenkte der Hauswirt den Brunnenbauer, und es wurde an diesem Tage der „obrok“ des Brunnens (Opfer) gefeiert. In die Brunnenmauern musste gemäss den Vorstellungen des Volkes der Schatten eines Menschen oder Tieres eingemauert werden (vgl. Marinov, D.: Gradivo, S. 51—52). Eine wichtige Rolle spielte der Brunnen auch im Hochzeitszeremoniell und oft ist er Gegenstand der Folklore:

„Léle Márko, léle míli bráte,  
Ta ímaš li báštino ímánje,  
Da razgrádiš češmá urumlíska,  
Déto pójat urumllí konjé?“ (Negovan, Sofia)  
(Ach Marko, lieber Bruder,  
hast du denn keinen väterlichen Besitz,  
dass du die Brunnenmauer niederreisst,  
wo die Pferde getränkt werden?)

(Vgl. Ivanov, G. P.: Narodni pesni, S. 135, Nr. 131.)

„Ráno rani Brankovica,  
Ráno rani na kladenci...“ (Slatina, Sofia)  
(Frühmorgens steht Brankovica auf,  
frühmorgens steht sie auf zum Brunnen...)

(Vgl. Vakarelski, Ch.: Lazarici v Sofijsko (Lazar-Umzug in Sofia). = Izvestija na Narodnija etnografski muzej v Sofija 10—11, 1932, S. 182.)

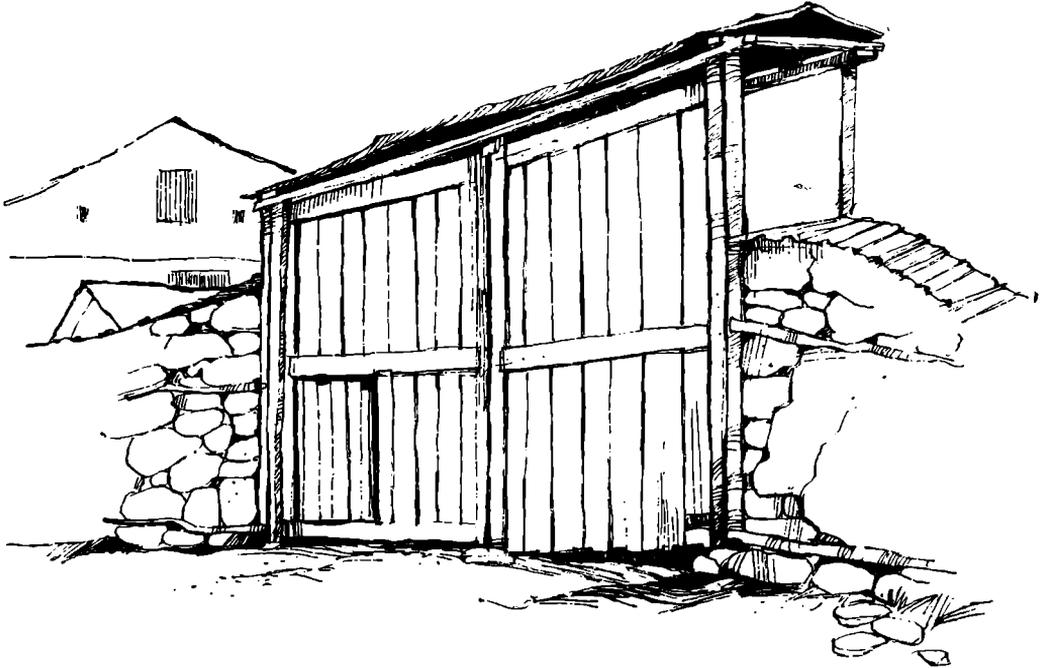
<sup>446</sup> In Bojana bei Sofia z. B. gab es deren im Jahre 1931 über 20.

<sup>447</sup> Die Stelle, wo das Wasser herausfließt, heisst „glava na češmata“. Das Wasser wird in den Brunnen durch Untergründeröhren geführt („kjunkove“).

<sup>448</sup> Vgl. Marinov, D.: Gradivo, S. 6. Der Verfasser erwähnt die Ansicht des Volkes, ein nicht umzäunter Hof gehöre entweder einem Weidmann oder einem Schatzgräber, d. h. arbeitscheuen Personen. Vor gefiederten Schädlingen, bösen Geistern und bösen Augen schützte den Hof der Schädel eines Haustieres, den man auf einen Zaunpfahl aufsetzte (vgl. Kostov, St. L.—Peteva, E.: Selski bit, S. 53).

<sup>449</sup> D. Marinov (Gradivo, S. 6) schreibt, dass das Anwesen auch durch Ausheben von Gräben geschützt wurde. Ich selbst fand bei meinen Arbeiten im Terrain keine Spuren dieser Einfriedungsweise.

durch Rutengeflecht miteinander verbunden wurden. Seltener waren Zäune mit senkrechter Durchflechtung, die von Latten getragen wurde, die man in rechtem Winkel an die Zaunpfähle annagelte. Dort, wo genügend Stein gebrochen werden konnte, bestand die Einfriedung aus niedrigen Steinmauern („duvar“). Zu Beginn unseres Jahrhunderts umgaben manche wohlhabendere Besitzer ihren Hof auch mit einer hohen Steinmauer, die oft ein



82 Tor in Lozen (Sofia). Zeichnung J. Kiesewetter (1962).

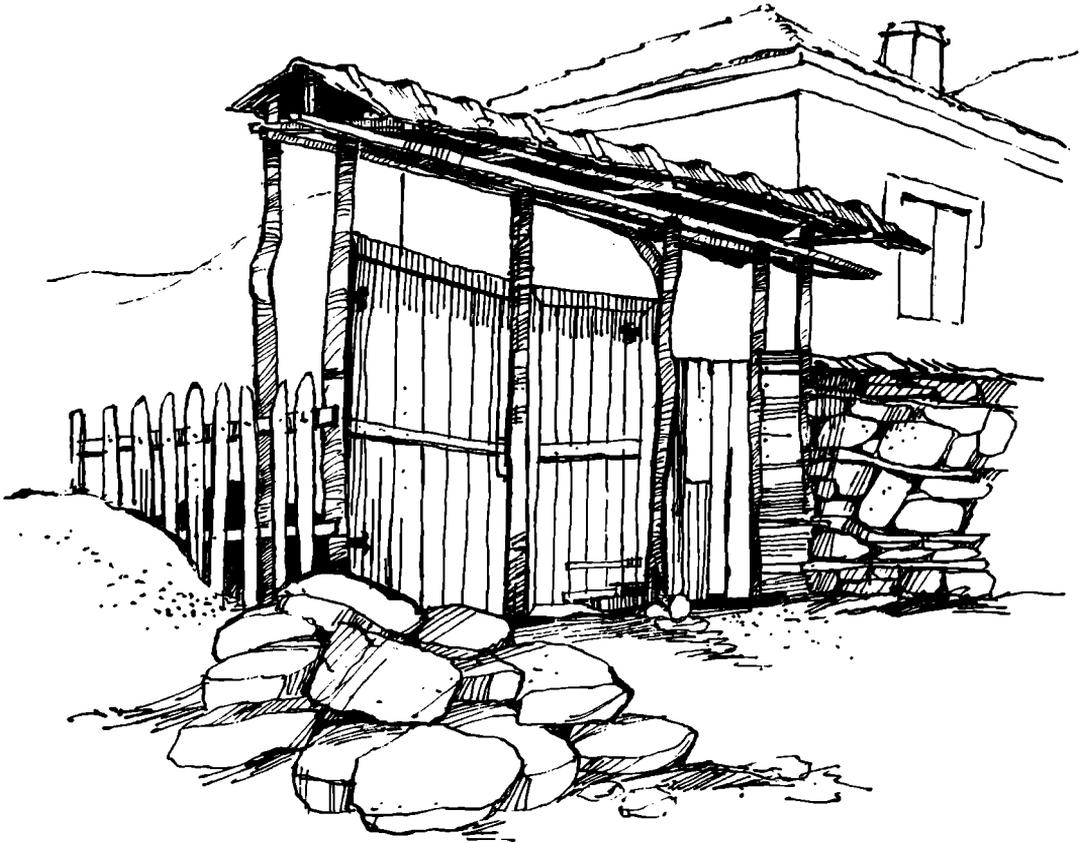
kleines Ziegeldach trug. Jungen Ursprungs ist in Westbulgarien der Lattenzaun. Manchmal wurden mehrere Zaunarten kombiniert.

Das Tor Hofeinfahrt und -ausfahrt ermöglichte das Tor. Es befand sich in der Hofeinfriedung am Verkehrsweg und bestand aus einem Holzrahmen mit Rutengeflecht als Füllung oder aus zwei Stichbalken und Stäben, die vertikal und in geringer Entfernung voneinander an die Balken angeschlagen wurden. Das Tor befestigte man mit Wiedenband („gǎžva“) an einen starken, in den Erdboden eingerammten Pfahl. Ein gleicher Pfahl stand an der anderen Torseite und ermöglichte, es, das Tor abzuschliessen. Sowohl Flecht- als auch Lattentor waren sehr niedrig.<sup>440</sup>

Zu der hohen steinernen Einfriedungsmauer begüterter Bauern gehörte eine geräumige Toreinfahrt mit einem ein- oder zweiteiligen Tor („porta“). Das einteilige Tor war niedriger, und der untere Teil bestand aus breiten Brettern; oben waren oft dünne, kunstvoll geschnittene Latten eingesetzt. Das zweiteilige Tor bildeten lange breite Bretter, die an das Torgerüst angenagelt waren. Über dem Tor errichtete man ein mit Ziegeln oder Blech

<sup>440</sup> Die das Tor bezeichnenden Ausdrücke führt D. Marinov (Gradivo, S. 8, Bild 1; Dumi i frazi, S. 189) an.

gedecktes Zweitraufendach, dass auf vier Pfeilern ruhte.<sup>441</sup> Die Toreinfahrt war für Fuhrwerke bestimmt. Fussgänger benutzten eine kleine Tür, die sich gewöhnlich neben dem Tor befand.



83 Tor in Dolni Bogrov (Sofia). Zeichnung J. Kiesewetter (1962).

## ABSCHLUSS

Aus dem Studium der Westbulgarischen Volksarchitektur ergeben sich für die in den vorangehenden Kapiteln behandelten Fragen folgende Lösungen:  
Die slawische Besiedlung Westbulgariens fand bald nach dem Einzug der Slawen auf die Balkanhalbinsel statt und war im wesentlichen spätestens im 16. Jahrhundert abgeschlossen,

<sup>441</sup> In ihrer Form erinnert die „porta“ an das serbische Tor, das allerdings viel grösser und geräumiger ist. Vgl. z. B. die Abbildung im Buch von Kojić, B.: Stara gradska i seoska arhitektura, S. 113.